



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine Reise nach Madeira : aus der Erinnerung aufgeschrieben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine Reise nach Madeira.

Aus der Erinnerung aufgeschrieben.

Am 24. September um 12 Uhr sollte das Schiff von Liverpool nach Madeira abgehen. Die Plätze hatte ich schon von Lübeck aus durch die Vermittelung der Herren St. u. Sons genommen. Meine Kiste, welche zu spät abgesandt war, konnte ich nicht aus dem Customhouse erhalten, da ca. 500 Cigarren und etwas Taback drin waren. Sie konnte also erst mit dem am 24. Oct. abgehenden Steamer expedirt werden. Da man auf Madeira wegen des Tabackmonopols der Regierung alle Sorten Taback nur schmuggeln kann, so waren deshalb die mitgenommenen für mich verloren. Die Sorge dafür nahm mir jedoch schon die englische Zollverwaltung ab, da sie den Taback zc. nur gegen Entrichtung des vollen Zolles, obgleich die Waaren transito gingen, herausgeben wollte. Zu dieser Ausgabe, da die Kosten der eigentlich werthlosen Kiste schon sehr hoch sich beliefen, konnte ich mich nicht verstehen. — Um 12 Uhr praec. verließ der Tender den Hafen um die Passagiere an das entfernter liegende Dampfschiff zu bringen. Beim Anlegen an dasselbe fiel ein Matrose, der das Seil befestigen wollte, über Bord; die Fluth trieb ihn unter das Rad des Tenders, welches in langsamem Gange erhalten wurde, um das Schiff gegen die Fluth zu halten, wie auch der Armenian seine Schraube mit viertel Kraft bewegte. Die Maschine stoppte sogleich und der Mensch kam, glücklich am Rade sich haltend, an der andern Seite desselben wieder zum Vorschein und wurde gerettet. Wenige nur sahen diesen Vorgang, da die Meisten mit ihrem Gepäck beschäftigt waren; auf mich machte derselbe, bei der schon ernstern Stimmung einen großen Eindruck. Jeder von den Passagieren suchte sich in seiner Cajüte einzurichten, wohin man nach dem Reglement nur kleinere Gepäckstücke nehmen durfte. Uns wurde möglichst nach der Mitte des Schiffes zu eine Cajüte mit 2 Betten zu Theil. Die Plätze der ersten Cajüte waren fast alle besetzt: Engländer, Amerikaner, Afrikaner und mehre Deutsche, von denen uns nur zwei dem Namen nach bekannt waren. Die Meisten waren Gäste für Madeira. Das Schiff verließ mit der Ebbe die Rhede von Liverpool ca. um 2 Uhr. Um 3 Uhr versammelte uns Alle das erste gemeinschaftliche Mittagessen, bei dem aber doch schon einige fehlten und einzelne sich bald entfernten. Die See war ziemlich ruhig; jedoch war trotz Sonnenscheins die Luft nicht ganz klar und der Horizont trübe. Die Küste war uns bald entschwunden. Nach dem Essen konnten wir noch eine Zeit lang auf Deck sein, doch kühlte der Wind schon ziemlich stark, so daß Patienten bald in den Salon mußten. Derselbe war ziemlich geräumig, zu beiden Seiten von Cabinen umgeben, die für je

2, 4 oder 6 Personen eingerichtet waren. Für das wahre Bedürfniß von Brustleidenden, die Madeira auffuchen, ist weder dieser Armenian noch die anderen Schiffe derselben Linie, die allmonatlich von England bis nach Fernando Po an der Westküste Afrika's gehen, eingerichtet. Das Schiff hält 1040 Tons ist aber zugleich auf Cargo berechnet, wodurch der Raum für die Passagiere beengt wird. Die Kajüte ist niedrig und bei stürmischem Wetter, wo das Skylight geschlossen werden muß, beklommen. Höchstens 30 Personen haben an dem Tische zum Essen bequem Platz; doch lautet die zulässige Anzahl der Passagiere auf eine größere Menge, da im Nothfalle im Salon die Sophas zu Betten eingerichtet werden. Das einförmige Schiffsleben wird durch die vier regelmäßigen Mahlzeiten, zu denen man zufolge der zehrenden Seeluft einen guten Appetit mitbringt, auf angenehme Weise unterbrochen. Die übrigen Stunden füllen Unterhaltung und Lektüre aus; ein gesunder Schlaf, auch eine Folge der Seeluft und des eintönigen Lebens hilft leicht über die langen Nächte hin. Wind und Wetter wurden der Fahrt bald ungünstig; dennoch machte das gute Schiff durchschnittlich 10 Knoten. Auf der Höhe des Kanals wurden die Stürme recht bemerkbar. Die See ging oft über Bord und hinderte die freie Passage nach der 2. Kajüte. Die Passagiere hielten sich daher zumeist auf dem Quarterdeck auf, da sie des Wassers wegen nur bei geschlossenen Thüren in ihrer Kajüte sein konnten. Es befanden sich zwei junge Missionare darunter, ein Würtemberger G. und ein Schweizer Pf. aus Zürich, die beide in Basel ordinirt, für Aura an der Westafrikanischen Küste bestimmt waren. Sie waren Beide erfüllt von ihrem Berufe und gingen mit festem Glaubensmuth an ihr großes schweres Werk. Ich wage nicht nach so oberflächlicher Bekanntschaft ein Urtheil über sie zu fällen, bekenne nur, daß Ersterer mich mehr anzog mit seinem kindlich demüthigen Sinn, mit dem er in seinem Berufe vielleicht eben so Großes leisten wird, wie der Andere mit einem kampfbereiten Gemüthe. Dieser, weit entfernt die augenscheinlich spöttischen Reden junger katholischer Deutschen, worunter ein stud. med. aus Köln, ein Voralberger mit seinem fast übermüthigen Begleiter, zu meiden, suchte sie vielmehr auf, und schien schon hier ein Bekehrungswerk beginnen zu wollen. Darin soll kein Tadel ausgesprochen sein, sondern nur der Eindruck meiner Beobachtung und bin ich begierig, ob durch etwaige Nachrichten, die man durch Baseler Berichte erhalten könnte, eine Bestätigung derselben mir wird. Unvergeßlich wird mir die Ausdrucksweise bleiben mit der G. den Abschied von den Seintigen schilderte; mit welcher reinen Freude er trotz der schweren Trennung des Abschiedes gedachte. Was man zuweilen liest und im Kleinglauben für erdichtet hält, sah und erlebte ich hier in Wirklichkeit, daß der Mensch mit Freudigkeit um des Herrn willen das Liebste auf Erden hinter sich lassen kann. Bei ihm war diese Freudigkeit

so ungeheuchelt und wahr, daß auch nicht der leiseste Zweifel aufkommen konnte, ob sie das Flackerfeuer schwärmerischer Erregung sei; dazu war er sammt seinem Begleiter zu nüchtern. Wenn meine Erzählung bei diesen beiden Menschen etwas länger verweilt, so kommt es, weil sie mir die anziehendsten und bei aller Unscheinbarkeit die hervorragendsten waren. Wäre die Fahrt eine angenehmere gewesen, würden wir wohl manche trauliche Unterhaltung mehr gehabt haben. Leider wurde der Sturm in der Biscayischen See immer heftiger; einen Tag lang war es unmöglich auf dem Deck zu sein, da die See selbst über das Quaterdeck ging und man genöthigt war, zwei Steuerleute, da einer es nicht regieren konnte, beim Ruder festzubinden, damit sie nicht über Bord gespült wurden. Der Capitän erzählte uns, er habe sich schon 5 mal trocken angezogen; dabei blieb er aber immer guter Dinge und war namentlich sehr liebenswürdig gegen die Damen. Für mich war das Sein in der Cajüte sehr unangenehm; die fortwährend gewaltsame Bewegung, der man in keiner Lage entgehen konnte, die Unfähigkeit selbst zum Lesen, die beklommene Luft brachten mich auf einen hohen Grad nervöser Erregtheit, in welchem ich auch vielleicht mehr Gefahr für uns sah, als wirklich der Fall war. Selbst mit dem Schlase des Nachts wollte es nicht recht glücken, da an eine ruhige Lage im Bette nicht zu denken war. Glücklicher Weise war die Seekrankheit schon auf der Reise nach England abgemacht. Luise war in Allem viel glücklicher daran als ich; sie konnte lesen und vortrefflich schlafen und war in Bezug auf das Schiff und etwaige Gefahr ganz unbefangen. Von unsern Reisegefährten litten Manche heftig an der Seekrankheit. Wir Uebrigen hatten durch ihre Abwesenheit bei den Mahlzeiten wenigstens hinreichend Platz, was wünschenswerth war, da die Speisen wiederholt über den Tisch den Gästen in den Schooß fielen, ein Unglück, welches mich ganz besonders betraf. Einmal fiel sogar unser Capitain, welcher bei Tische präsidirte, mit seinem Stuhle um. Auch wurden wir Gäste um Nachtsicht wegen der Speisen, die übrigens sehr reichlich und gut waren, gebeten, da der Koch sich durch das heftige Schwanken mit heißem Wasser begossen habe. Als der Sturm eines Nachmittags etwas nachließ, und man der See wegen wieder auf Deck konnte, war es ein schauerlich schöner Anblick, das bewegte Meer zu sehen. Solche Wogen hatte ich nie gesehen. Man konnte nur an Tauen sich haltend auf dem Deck zubringen. Ab und an gab es noch etwas Spritzwasser. Die unglücklichen Bewohner der zweiten Cajüte waren aber gänzlich in die erste geflüchtet, da ihre Thüren dem Wasserdrange nicht mehr Stand hielten und sie genöthigt waren mit aller Körperkraft sich gegenzustemmen, wodurch sie natürlich um ihre Nachtruhe gekommen waren. Auch das Essen hatte man ihnen sehr unregelmäßig und schlecht gereicht. Was sie aber aufs Höchste empörte war der Umstand, daß man Ferkel, die in ihrer Behausung

nicht sein konnten, in einer Ecke ihres Eßzimmers eingesperrt hatte. Um dieser brutalen Behandlung willen verwandten wir Alle uns beim Capitain, der auch gestattete, daß jene Passagiere in der ersten Kajüte schliefen und aßen. — So näherten wir uns denn unserm Ziele und schon glaubten wir sagen zu können, morgen sind wir da, als leider die Luft sich wieder verfinsterte und starker Nebel mit Regen eintrat. Der Capitain ließ die Maschine stoppen und zog alle Segel ein, da der Wind ungünstig wurde und obgleich nur etwa 60 Meilen von Madeira entfernt, mußten wir uns von Wind und Wellen westwärts treiben lassen, da bei solchem Nebel die Fahrt auf die Insel zu gefährlich war.

Einen Tag lang trieben wir und erst Abends um 6 Uhr fühlte man wieder das unangenehme und doch so erwünschte Arbeiten der Schraube unter sich. Das Wetter hatte sich wieder aufgehellt und man sah einzelne Sterne am Himmel. Wir legten uns schlafen in der festen Hoffnung beim Erwachen die Insel vor uns zu sehen. Und unsere Hoffnung und das Wort des Capitains hatten uns nicht betrogen. Als ich früher als gewöhnlich auf Deck kam, sah ich die kahlen Felsmassen in der Ferne vor mir liegen. Wir gingen um die Ostseite der Insel herum; links blieb uns Porto Santo und später die Desertas liegen; zur Rechten erkannte man mehr und mehr von Madeira Anfangs kahles zerklüftetes wildes Gestein, gegen welches die Wogen anbrannten; dann, je mehr wir um die Ostspitze nach der Südseite herumsteuerten, wurden die Wände der Insel bewachsener und bewohnter. Man unterschied das Grün der Bäume und Felder und sah kleine Hütten mit Strohdächern, auch steinerne Häuser und Alles im klarsten milden Sonnenglanze. Die See war ruhiger und wurde es mehr und mehr, bis das Schiff fast eben hinglitt. Nach einigen Stunden erblickte man endlich Funchal mit seinen weißen Häusern und Kirchen wie hingelagert in einem sonnigen Thalgrund.

Die Unbequemlichkeiten der vergangenen Tage waren bei solchem Anblick vergessen; die Gegenwart mußte ihr Recht geltend machen und höchstens das ungewisse Gefühl, wie die Zukunft sich auf diesem unbekanntem, so fremden Eiland gestalten würde, vermochte den innern Jubel zu dämpfen. Das Schiff hatte jetzt das letzte Cap passirt und näherte sich den ersten Häusern der weitläufig gebauten Stadt, die längs dem Strande und gegen die Abhänge ohne sichtbare Grenzen sich ausdehnte. Ein Passagier, der schon dort gewesen, zeigte uns verschiedene boarding houses, namentlich das von Hollway, welches hochgelegen deutlich erkennbar war und den Meisten empfohlen war. Gegen 11 Uhr warf das Schiff Anker und löste 1 Kanonenschuß um die sog. Visite an Bord zu laden, vor deren Eintreffen Niemand das Schiff verlassen oder Niemand vom Lande das Schiff betreten durfte. Eine Menge größerer und kleinerer Boote näherten sich dem Schiffe und man sah noch immer neue den

Strand verlassen. Die Meisten wollten die Passagiere ausschiffen, brachten aber auch Neugierige mit, welche nach Nachrichten von Europa begierig waren oder Bekannte zu treffen hofften; oder es kamen Hotel-Besitzer, die ihre Häuser empfehlen wollten; kleinere Boote hatten Früchte und Korbwaaren, die sie zum Verkauf auszubieten suchten. Nachdem die Visite ihr kurzes Geschäft besorgt, die Postsäcke in Empfang genommen und abgefahren war, stürzten die übrigen Boote an die Treppe und es erhob sich nun ein Geschrei der Bootsführer und ein Getümmel um und auf dem Schiff, wie ich es nie gehört. Unsere Bagage hatte ich früh zu einander gestellt und mit Hülfe des jungen H., an den ich mich wandte, wurden wir sammt dem Gepäck ins Boot gebracht und ruderten eilig dem Ufer zu. Wir waren schon durch Bekannte auf die eigenthümliche Landung vorbereitet, daß sie etwas Beunruhigendes aber nichts Gefährliches habe, besonders bei stillem Wasser. Dicht vorm Ufer wenden die Ruderer das Boot mit dem Hintertheil gegen das Land, geben dem Boot eine gerade Richtung gegen dasselbe und lassen es nun mit der Welle aufs Wasser setzen, wobei sie mit den Rudern nachhelfen. Rasch springt einer derselben ab, ein hinten befestigtes Tau ergreifend; die nächste Welle kommt und hebt das Boot, am Lande stehen 2 Ochsen bereit an deren Joch schnell das Tau befestigt wird und sie und das Wasser befördern das Boot so weit, daß die Passagiere mit schnellem Sprung das Trockene erreichen können. Leicht wird nun das Fahrzeug mit Hülfe von Menschen und Vieh vollends aufs Ufer gezogen, um das Gepäck herauszubringen, welches auf eine Schleife geladen nach dem Zollgebäude gefahren wird. Der Gasthof lag nahe am Ufer, wir erhielten schöne große kühle Zimmer und eilig machte ich die Effekten vom Zoll frei, um mit der Erfrischung eines Bades und mit dem völligen Wechsel der Kleidung den Schiffsgeruch und alle trüben Erinnerungen von dort gänzlich loszuwerden. Vom Zollgebäude zurückkehrend, fand ich die Dr. G. mit ihrer Tochter bei Louise, welche einen Monat vor uns abgereist waren. Auch sie empfahlen uns das Haus von Mr. Hollway, wo sie selbst wohnten und wo noch die meisten Zimmer frei waren. Wir verabredeten am nächsten Tag zu kommen um die Wohnung zu besehen. Das Haus, in dem wir vorläufig abgetreten waren, gehörte ebenfalls Mr. Hollway und diente mehr als Absteigequartier für Passanten, wenn man auch dort sich für die Saison einmieten konnte. Es war aber an Tagen, wenn Dampfschiffe ankamen, sehr unruhig und lebhaft dort, wie z. B. am Tage unserer Ankunft, wo die Meisten, selbst die weiterreisenden Passagiere es vorziehen, am Lande zu essen und zu verkehren. Da unsere Ankunft sich verzögert hatte, wollte der Capitain selbigen Abends wieder abfahren und so sammelten sich auch andere Gäste von der Insel im Hotel, welche mit dem Schiffe weiter zu fahren beschlossen hatten. Es waren meistens Engländer und die Conversation bei Tische englisch.

Wir fühlten uns nicht sehr heimisch in dem großen Trubel und zogen uns bald nach Tische in unsere comfortablen Zimmer zurück, wo wir uns mit Briefen nach Hause beschäftigten, da am andern Tage schon das von der Küste nach England zurückkehrende Schiff erwartet wurde. Abends nach Sonnenuntergang konnte ich mir es aber doch nicht versagen auch der Bewegung halber auszugehen, aber es war so dunkel in den Straßen, daß man Wenig erkennen konnte. Ich ging demnach nur zu G's., um ihnen einige aus Lübeck mitgebrachte Sachen zu übergeben, und konnte bei dem hoch- und freigelegenen Hause beim klaren Sternenhimmel erkennen, daß das Haus eine prachtvolle Lage haben müsse. Deßhalb beeilten wir uns am andern Morgen dort ein Logis zu finden, welches denn auch zu unserer Zufriedenheit glückte.

Ehe ich von unserer Wohnung und dem dortigen Leben spreche, wäre es hier wohl am Orte eine kürzere Angabe von der Lage der Stadt zu geben, wodurch sich am besten die Lage unseres Hauses erkennen läßt.

Das Terrain, auf welchem Funchal gebaut ist, wird nach dem Meere zu von zwei bedeutenden Vorgebirgen, gegen Westen vom Cabo Girão, dem größten, gegen Osten vom Cabo Carajão, begrenzt. Beide sind in einer Entfernung von ca. 9 englischen Meilen von einander als die Ausläufer der im Halbkreise zurücktretenden Bergkette zu betrachten. Nirgend auf der ganzen Insel hat die Bergformation den Menschen eine so günstige Gelegenheit zum Anbau geboten. Es concentriert sich daher auch auf diesen verhältnißmäßig kleinen Raum eine anscheinend unverhältnißmäßig große Anzahl der Bewohner der Insel. Nicht allein haben dieselben sich hier in der nicht unbedeutenden Stadt Funchal angesiedelt, für dessen Verkehr zur See sich an dieser Stelle die größte Strecke offenen Strandes bot, während mit geringen Ausnahmen rund um die Insel die Felsen schroff ins Meer treten, sondern auch so weit das Auge reicht, erblickt man die Hütten der Landbewohner inmitten des üppigen Grüns ihrer Zuckerrohrfelder, oder die Quintas der Reicheren, welche mit der wärmeren Jahreszeit sich in die höheren Regionen zurückzuziehen pflegen. Das hervorragendste Gebäude, welches in einer Höhe von 1800' über dem Meere belegen, von fast allen Punkten des fraglichen Terrains gesehen werden konnte, war die Kirche Cossa Seão del Monte, ein blendend weißes mit zwei stattlichen Thürmen versehenes Bauwerk, welches zuweilen an Festtagen selbst Abends durch eine von Außen angebrachte Illumination wie ein leuchtendes Meteor erschien.

Man darf sich diese vom Meere nicht sehr allmählich aufsteigende lebhaft angebaute Landschaft nicht als ein ununterbrochenes Terrain denken, sondern viele größere und kleinere Ravinen verleihen dieser üppigen Gegend einen neuen Reiz durch die schönen Formen des Basalts, durch den Wechsel an Schatten und Licht und zu Zeiten durch das in ihnen hinabströmende Wasser.

Diese tiefen Bergeinklüftungen hatten auf die Bauart der Stadt Funchal und namentlich auf die Verkehrswege bedeutsam Einfluß geübt. Nur in dem untern Theile der Stadt, wo sie nahe dem Ufer einen ebeneren Charakter hatte, konnte man auf Brücken über das Flußbett leicht von einer Seite der Ravine zur andern kommen. In höheren Regionen mußte man den zwar schönen aber oft gefährvollen jedenfalls sehr beschwerlichen Weg hinab und wieder hinauf machen, der nur für Fußgänger oder gute Pferde passirbar war. Durch dieses Umgehen der Ravinen wurde natürlich die Entfernung sehr vergrößert. Als Beförderungsmittel bedient man sich außer den schon genannten guten Pferden spanischer Rasse, der Hängematte (Hammock) oder des Polankin, in welchem der Beförderte eine mehr sitzende Stellung einnimmt, außerdem aber sehr häufig eines höchst eigenthümlichen wohl nur der Stadt Funchal eigenen Fahrzeuges: Quarro genannt, eines von zwei Ochsen gezogenen Schlittens, in welchem zur Noth 4 Personen Platz nehmen können, die je zwei und zwei wie in einem Kutschkasten gegenüber sitzen. Die wiegende durch das oft ruckweise Anziehen der Ochsen unregelmäßige Bewegung hatte für mich etwas sehr Unbequemes und oft Einschläferndes.

Der Hauptführer geht neben dem Schlitten, um ihn namentlich an den Ecken zu lenken; er führt einen großen mit Stachel versehenen Stecken, den er zum Antreiben oder zum Lenken des Schlittens benutzt, indem er ihn bei Abhängen zuweilen unter den Schlitten schiebt, wodurch eine neue unangenehme Bewegung entsteht. Vor den Ochsen geht ein Knabe, dem die wohl- eingefahrenen Thiere folgen; ohne einen solchen gehen sie sehr unregelmäßig. — Führer und Knabe lassen es nicht an einem unaufhörlichen monotonen Geschrei fehlen. Auf steileren Wegen, deren es in der Stadt mehre giebt, sind diese Quarros fast unbrauchbar, namentlich wenn es geregnet hat, da die Ochsen dann fortwährend auf den kleinen eng aneinander gefügten Steinen ausgleiten. Bergaufwärts muß man sich dann seinen Füßen oder den andern Beförderungsmitteln vertrauen; bergabwärts hat man jedoch aus den höheren Punkten namentlich von der Kirche N. S. d. M. wiederum Schlitten zur Verfügung, die von zwei Menschen geschoben, mit unglaublicher Schnelligkeit die Strecken zurücklegen. Diese Beförderungsart hat etwas sehr Anziehendes und bedient man sich ihrer vorzugsweise, wenn man von weiteren Excursionen kommend, solche Schlittenstationen antrifft. Manche reiten wohl den Berg hinan, um sich das Vergnügen dieser Schlittenfahrt hinab zu machen.

Für die Absicht, so viel wie möglich in historischer Folge die Beobachtung und Erlebnisse aufzuzeichnen, habe ich hier schon etwas weit vorgegriffen bei Gelegenheit der Aufzählung der verschiedenen Beförderungsmittel, wir kehren also wieder zurück zu der Anschauung der Landschaft, in welcher Funchal liegt. Wir haben oben erfahren, daß die Bergeinklüftungen Einfluß auf F's. Bauart

und auf die Verkehrswege gehabt. Nahe dem Ufer ist die Stadt eben und demgemäß sind auch die Straßen und Plätze; dort concentrirt sich der meiste Verkehr. Von den Straßen, die in ihrer Verlängerung Hauptverkehrswege mit der umliegenden Landschaft werden, sind außer den nach Osten und Westen am Meere fortlaufenden Wegen etwa 4 Hauptwege zu nennen, welche die frequentesten sind. Nordwestlich zieht sich die Straße nach dem Kirchspiele San Antonio und S. Roque; in der Mitte der Stadt die Straße nach der Kirche S. N. d. Monte etwas östlich durch ein Hauptrevier, der kleine Curral genannt, geschieden, der Caminho do Meio, noch östlicher die Straße nach dem Palheiro, einer Bergkuppe, auf welcher der größte Grundbesitzer der Insel, der Graf Calvagae sein Schloß und seinen Park besitzt. Alle diese Wege werden bei den späteren Excursionen erwähnt werden; vorerst interessirt uns nur der Caminho do Meio, zu Deutsch der „mittlere Weg“ (so genannt, weil er der mittlere der 3 letztgenannten Wege ist), da an demselben die Pension von Mr. Hollway liegt. Die Straße führt bald sehr steil aufwärts und etwa in der Höhe von 180' über dem Meere gelangt man zu dem ziemlich weitläufigen Etablissement von Hollway, bestehend aus einem Haupthause, welches an der südlichen Fronte außer dem rez de chaussée 2 Etagen, an der nördlichen Fronte nur eine Etage hat, woraus bei der nicht großen Tiefe des Hauses die starke Neigung des Berges hervorgeht. Zur weiteren Aufnahme von Gästen dienen noch 4 kleine selbständige Gebäude in der Nähe des Hauses, welche mit Ausnahme des einen, höchstens je 2 Personen aufnehmen können. Eines dieser kleinen Gebäude wählten wir zu unserm Logis; es lag an der ersten Terrasse in gleicher Höhe mit dem rez de chaussée des Haupthauses. Es bestand aus einem großen Zimmer, welches in halber Höhe durch eine feste spanische Wand getheilt, Schlaf- und Wohnzimmer enthielt. Die Hauptfronte war nach der Terrasse gegen Westen, doch hatte es einen Balkon gegen Süden, von dem man die schönste Aussicht über die unten liegende Stadt, die westlichen Berge und das Meer genoß. Die Wohnung war für zwei Personen etwas beschränkt aber äußerst comfortabel und bei dem milden Himmel Madeiras konnte man ja viel im Freien verkehren. Im Laufe der nächsten Zeit wurden fast alle Räume des Etablissements vermietet, so daß wir ungefähr 30 Personen dort waren, Engländer und Deutsche. — Das Leben in einer Pension, namentlich an einem Kurorte wie Madeira, hat etwas sehr Einförmiges. Die 3 Mahlzeiten, um 9 Uhr, 2 Uhr und 7 Uhr, versammeln regelmäßig die Gäste; doch hatten mehre Engländer ihrer Gewohnheit gemäß einen späten Mittagstisch arrangirt und vereinigten sich erst nach demselben mit den übrigen Gästen im Gesellschaftszimmer, welches, da die Abendluft das Ausgehen verbietet, stets Alle versammelt sah. Tags über fand man sich auf den Terrassen des Gartens zusammen, in welchem der

Besitzer ein nicht unbeträchtliches Areal für Weinbau conservirt hatte, obgleich sonst auf der Insel der Weinstock meistens verschwunden war und dem Zuckerrohr Platz gemacht hatte. Für die Kultur seiner Weinstöcke opferte Mr. Hollway wirklich nicht unbedeutend, da er noch immer die Hoffnung hegte, daß die Krankheit der Reben verschwinden werde. Die Stöcke werden im Herbst beschnitten; der Boden tief umgewühlt, denn auf Madeira kennt man nur die Hacken zum Bearbeiten des Bodens; dann wird stark gedüngt und gegen Frühjahr wird das ganze Areal des Weinbergs mit kreuzweise über einander gebundenen Latten oder starken Rohrstäben auf halber Manneshöhe wie mit einem Netz von groben Maschen überzogen, woran später die jungen Schößlinge angebunden werden. Sobald die Reben anfangen zu treiben, werden die jungen Blätter und Blüthen geschwefelt, um sie vor dem Pilze, der Krankheit zu bewahren. Trotzdem zeigte sich im April schon der weiße pilzartige Ueberzug über den Blättern.

Für die sonstige Verschönerung seines Gartens that Mr. Hollway Nichts; er war nicht einmal zu bewegen schattige Sitze anzubringen, so leicht es auf den Terrassen durch die Weinstöcke oder Kürbispflanzen herzustellen gewesen wäre oder im Winter durch ein leichtes Wetterdach. Uebrigens herrschte im Hause, was die Verpflegung oder den Comfort betraf, eine lobens- und anerkennungswerthe Freigiebigkeit; man konnte jeder Zeit außer den Mahlzeiten Erfrischungen selbst für Besuchende erhalten, ohne besonders dafür zu bezahlen. Ein Umstand war es aber besonders, der diese Pension vor Allem auszeichnete. Mr. Hollway besaß nicht allein außer dem hier beschriebenen Etablissement, das schon obengenannte Stadthôtel, sondern in Camuha, einem ca. 2000' hochgelegenen Dorfe noch ein drittes Wohnhaus, für Gäste eingerichtet, wo man den Sommer zuzubringen pflegte. Jeder seiner Gäste hatte die Wahl, in einem dieser Häuser sich aufzuhalten oder wenn es ihm paßte, die eine oder andere Mahlzeit einzunehmen, wozu man bei Ankunft von Schiffen in der Stadt oder auf Excursionen in Camecha leicht geneigt sein konnte. — Bald nach dem ersten Frühstück pflegten die meisten Gäste in die untere Stadt nach den Praças hinabzugehen, wo man sich zur Unterhaltung und zum gemeinschaftlichen Umherwandeln traf; oder die commercial rooms waren das Ziel, wo man außer der Unterhaltung mit Bekannten, portugiesische, englische und von den deutschen Zeitungen die Kölnische und Augsb. Allgemeine fand. Die Räumlichkeiten bestanden aus einem ziemlich großen Zimmer und daran stoßender Terrasse, welche in ihrer ganzen Länge und Breite mit einem Wetterdache bedeckt war, so daß man gegen Sonne und Regen geschützt blieb. Diese Terrasse war ein sehr beliebter Aufenthalt hart am Ufer gelegen, gegen Süden offen und daher warm und geschützt. Passirende, ankommende, abgehende oder ankernde Schiffe konnten von dort mittelst guten

Teleskops beobachtet werden; auch führte daneben die Hauptallee an das Ufer und den Landungsplatz, so daß hier der meiste Verkehr sich concentrirte. —

Ich ging jedoch selten nach diesen Versammlungsplätzen, wo wie überall, wenn die Kranken sich zusammensanden, meistens Krankenberichte ausgetauscht oder modificirt wurden. Statt dessen las ich mit L. oder beschäftigte mich mit meinen Blumen oder suchte neue. Nach Tische wurden gewöhnlich größere Spaziergänge von mir unternommen und den Abend pfligten wir durch Schachspiel oder Lektüre auszufüllen.

In solchem stetem Einerlei wäre selbst in dieser schönen Natur der Aufenthalt bald unerträglich geworden, wenn man sich nicht durch weite Ausflüge in die Umgegend oder auf die Berge das Herz erquickt und den Muth zur Ausdauer gestählt hätte.

Ich will nun in Folgendem versuchen, einzelne solcher Ausflüge zu schildern, wodurch der geneigte Leser denn auch einigen Ueberblick über die Insel gewinnen wird. Die nächste Veranlassung zu einer Excursion gab mir die Einladung des dänischen Consuls S., an welchen ich adressirt war. Derselbe wohnte während der Sommermonate mit seinen beiden Schwestern auf dem Berge nahe bei der Kirche N. S. d. Monte. Der Bergvorsprung, auf welchem die Kirche gebaut ist, wird vom Caminho de Meio durch eine tiefe Schlucht, der kleine Curral genannt, getrennt. Man muß also entweder durch die untere Stadt und dann auf direktem Wege hinauf, welcher jedoch zwischen Mauern wenig Aussicht zur Seite bietet, oder man kann den Caminho do Meio verfolgend später durch die Schlucht die andere Höhe erreichen. Letzteren Weg wählte ich und wurde von einem muthigen Schimmel, dem der Arriero folgte, schnell den steilen Weg hinaufgetragen. Anfangs liegen Häuser zu beiden Seiten, zwar weitläufig auseinander gebaut, aber doch eine Straße bildend, zuweilen ein größerer Grundbesitz dazwischen mit terrassenförmig angelegtem Garten. Wenn man den letzten derartigen zur Linken passirt ist, theilt sich der Weg; die bequemere neue Straße führt links und schneidet dann in mehren Windungen die alte steil und gerade aufwärts gehende Straße, welche nur von Fußgängern und den herabkommenden Schlitten benutzt wird. Die Aussicht wird jetzt fret und überraschend. Erst geht's an den Abhang der Schlucht, an dessen jenseitigem Abhang die Kirche N. S. d. M.; unten in der Ravine rauscht das Bergwasser, welches durch kleine Wasserfälle neue Nahrung erhält. Der Abhang, an welchem der Weg sich hinzieht, wird bewachsen; Kastanien und Fichten wechseln und lassen doch einen üppigen Unterwuchs von Sträuchern und Blumen gedeihen, unter denen Hortensien und Belladonna vor Allem das Auge auf sich ziehen. Bei einer neuen Schwingung des Weges hat man jetzt die östlich gelegenen Abhänge vor sich; rechts unten Funchal in seiner ganzen Ausdehnung aus der Vogelperspektive.

Obwohl es ein heißer Tag war und der Himmel klar, zog doch hin und wieder eine Wolke längs den Berg, die sich durch merkbare Abkühlung der Temperatur ankündigte. Immer höher noch geht's, über die Höhe der jenseitigen Kirche hinaus, bis das Pferd von der Hauptstraße in einen kleinen Seitenpfad einlenken muß, der durch Wald und Gestrüpp links abwärts an die Schlucht führt. Dieselbe ist aber nicht als ein mit einem Blick von Oben zu übersehender Kessel zu denken, sondern hier hat sich ein längeres, dort ein kürzeres Grat bei der Formation der Berge in dieses Thal hineingeschoben und indem man auf schmalem Pfade abwärts dieselben umreiten muß, passiert man verschiedene größere und kleinere Schluchten, trifft auch an weiter hervorragenden Bergestheilen Menschenwohnungen und behaute Felder, wie in den Biegungen der einzelnen Ravinen, wo die Wasser sich sammeln, Mühlen, welche durch diese Triebkraft in Bewegung gesetzt werden. Die Vegetation ist übrigens sehr dürftig; Bäume sind selten und in Folge der Sommerdürre ist die Flora erstorben. Zur Bewässerung der Gärten muß hier wie überall auf der Südseite der Insel das Wasser in Leitungen herbeigeführt werden. Wenn man das Hauptfelsgrat umritten, erblickt man zur Linken am Ende der Ravine Funchal im Rahmen der beiden Felswände und dahinter das unermessliche Meer; sonst umgiebt Einen tiefe Einöde, unfruchtbarer Fels und schwindelnder Abgrund, zwischen denen der schmale Pfad hinläuft. An der letzten Biegung geht es wieder aufwärts und schnellen Schrittes führt das sichere Pferd dem Berge zu, auf welchem die Kirche liegt. Hier angelangt, entließ ich den Arriero mit seinem Pferde, um mich erst noch des überraschenden Blickes vom Altan der Kirche zu freuen, welcher von dort das ganze Terrain zwischen dem Cap Girão und Carajão beherrscht. Dasselbst gesellte sich ein Mann zu mir, der mir seine Dienste für die Schlittenbeförderung anbot, die ich erst für den Abend annahm. Vorerst mußte er mich in den Garten eines Mr. Gordon führen, der zwar sehr verwildert, aber durch seine Lage und einzelne Partien viel Interesse für mich hatte. In einem auf vorspringendem Felsen erbauten Pavillon, erkannte ich ein Gebäude, welches ich von unserer Pension Hollway oft bemerkt hatte. Durch ein gutes Fernrohr, welches daselbst stand, erkannte ich manche unserer Hausgenossen, welche auf dem wohlbekanntem Platze vorm Hause saßen. Von hier brachte der Führer mich zu Mr. Selby's Wohnung, doch schon unterwegs begegnete mein Wirth mir mit einem andern deutschen Gaste, einem Hamburger Herrn B., dessen Bekanntschaft ich hier machte und in dem ich zu meiner Freude einen Freund der Botanik sogleich erkannte. Ich schloß mich den Herren an und machte mit ihnen nach einem anderthalbstündigen Spaziergang, auf welchem unser Wirth uns Ausichten auf Thäler und Schluchten zeigte, welche man vom Altan der Kirche nicht sehen kann, namentlich Partien aus den Kirchspielen St. Roque

und St. Antonio, welche sich nordwestlich von Funchal an den Bergen hinaufziehen. Nach dem kleinen aber sehr heimelig gelegenen Landstübli zurückgekehrt, empfingen die Damen uns und wir wurden mit einem Lunch regalkirt, welches ganz den Charakter eines Diner hatte, nur daß es statt um 6 oder 7 Uhr, um 2 Uhr eingenommen wurde. Ein Mahl zu 5 Personen, wo eine allgemeine Unterhaltung geführt werden kann, hat leicht einen gemüthlichen Anstrich; trotz der englischen Conversation und der gänzlichen Unbekanntschaft mit den Personen und den Sitten fühlte man sich comfortabel und ich darf nicht vergessen zu bemerken, daß ich vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben einen Madeira-Wein kostete, der wirklich echt und unverfälscht war, aber auch köstlich mundete. Nach dem Lunch eine Cigarre im Freien bei einer Tasse Caffee erhöhte die behagliche Stimmung wo möglich noch mehr. Ein Gleiches mochte wohl mein Mitgast empfinden, der gar keine Anstalten zum Aufbrechen machte, während die Gewohnheit bei solchen Einladungen zum Lunch doch einen frühen Aufbruch rechtfertigte. Ein leichter Regen, der in den Bergen nicht selten ist und den man in Funchal selbst gewiß nicht hatte, trieb uns ins Haus und nachdem er vorüber, schickten wir uns zum Aufbruch an, von unserm Wirthe bis zur Schlittenstation neben der Kirche begleitet. Ein Korbschlitten für 2 Personen nahm uns auf und wurde von 2 Männern geschoben, die uns denn auch mit Windeseile hinabbesörderten.

Herr Br. und ich machten zum ersten Male solche Fahrt, hatten aber beide ein kindliches Vergnügen daran; kaum unten angelangt, trat schon die Nacht ein und da unsere Wege sich gleich trennten und ich mich in den unbekanntem Straßen nicht gleich orientiren konnte, so verlief ich mich anfangs, getäuscht durch das Licht vom Hollway'schen Hause, welches ich von ferne erkannte. Bei unbedecktem Himmel sind die Abende und Nächte nicht sehr dunkel auf Madeira, aber Dämmerung giebt es dort nicht am Morgen oder Abend, sondern sobald die Sonne untergegangen wird es dunkel, wie es dunkel bleibt, bis die Sonne aufgegangen ist. Ich fand mich jedoch bald zu recht, indem ich in die Hauptstraße gerieth, von welcher ich leicht den Weg nach Hollway's Hotel fand.

Gegen solches Irregehen giebt es natürlich kein besseres Mittel als sich rechtzeitig zu orientiren und dazu benutzte ich denn auch gern die Nachmittage, welche diejenige Tageszeit waren, in welcher ich am wenigsten zu anhaltenden Beschäftigungen aufgelegt war. Auch kürzere Ritte in die Umgegend mit einem Bekannten aus der Pension H., welcher schon ein Jahr auf Madeira zugebracht hatte, führten uns durch die verschiedenen Theile der Stadt, in welcher bei einiger Bekanntschaft mit derselben kein Irregehen möglich ist. Wir Beide machten, da er ein guter Fußgänger war, vieles gemeinschaftlich; eine Zeitlang gingen wir regelmäßig Sonntags und Donnerstags Nachmittags

zur Musik nach der Praza, wo sich die schöne Welt Funchals versammelte; oft machten wir auch weitere Wege längs der See nach Osten oder Westen, namentlich auf den Camintro Nuovo, einer neuen 3—4 engl. Meilen langen ebenen Straße, wo an jedem Nachmittage die englischen Gäste beiderlei Geschlechts ihre Reitkünste übten. Dieser Weg war es auch, der mich eines Tages in Begleitung zweier anderer Bekannten nach dem Cap Girão führte. Der genannte Weg ist mit großem Kostenaufwand hergerichtet, da stellenweise bedeutende Ueberbrückungen über die Flußbetten stattfinden mußten. Für den Verkehr der Eingeborenen ist er in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit als fester Sandweg kaum benutzbar, da die Zugthiere die Schlitten oder Schleifen nur mit Mühe darauf fortbringen. Mit der Zeit werden sich also wohl Wagen in Funchal einbürgern, deren man nur wenige einzelnen Fremden gehörige hier trifft. Die Transportmittel sind hier aber gerade sehr wichtig, da der Weg an der einen oft an beiden Seiten große Zuckerrohrfelder durchschneidet, welches im Frühjahr jedes zweiten Jahres geschnitten wird. Das Rohr in großen Bündeln zusammengebunden, wird in die Zuckermühlen versahren, wo es nach Gewicht abgeschätzt wird.

Klassische Findlinge.

Acht ungedruckte Briefe Goethe's.
mitgetheilt von
C. A. S. Burkhardt.

1. Goethe an den Hauptmann de Castrop.

P. P. *)

Auß beygehender Copia gnädigsten Reser. werden der Herr Hauptmann ersehen, was für eine Einrichtung bey dem Wegbau Serenissimus für die Zukunft zu treffen geruhet. Ich erwarte also die vorläufig mir ausbetene Verzeichnisse mit Verlangen und wünsche Sie Morgen Früh bey mir zu sehn, um über das nothwendigste uns besprechen zu können.

Weimar den 1. Februar. 1779.

Goethe.

*) Eigenhändiger Brief in den Acten der Bezirksdirection Apolda. Die fragliche Copie vom 19. Jan. 1779 enthält die Ernennung Goethe's als Director der Wegbau-Commission. Der bekannte Hauptmann von Castrop, der sich unter v. Kalb's bisheriger Leitung des Wegbauwesens nicht ganz wohl befinden mochte, antwortet in einem ganz gehorsamsten pro Memoria: Tandem bona causa triumphat, was ich längstens sehnlichst gewünscht geschieht.